Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Kosjwadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark einschließlich der Postgebühr.
Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 39 — Sonntag, den 28. September 1919 — 1. Jahrgang

Brich herein. . .

Brich herein, süßer Schein,
Selge Ewigkeit,
Leucht in unser armes Leben,
Unsern Füßen Kraft zu geben,
Unsern Seelen Freud.

Hier ist Müh morgens früh
Und des Abends spät.
Angst, davon die Augen sprechen,
Not, davon die Herzen brechen,
Kalter Wind oft weht.

Jesus Christ, du nur bist
Unsrer Hoffnung Licht,
Stell uns vor und laß uns schauen
Jene immer grünen Auen,
Die dein Wort verspricht.

Ewigkeit, in die Zeit
Leuchte hell hinein,
Daß uns werde klein das Kleine,
Und das Große groß erscheine,
Selge Ewigkeit.

M. Schmalenbach.

Jesus Christus ist mein Herr!

Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr! 2. Artikel.

Das Wort Gottes beweist dir, daß es besser, viel besser für einen Menschen ist, daß er sage: ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, als daß er sage: ich glaube, daß alles Böse sei mein Herr. Sicher ist es schlimm, wenn die Sorge mein Herr ist, besser: das schöne, süße Gottvertrauen. Schlimm, wenn unruhiges Begehren mich hin und herreißt, besser: „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“. Schlimm, wenn ich den Meinen die ganzen Tage ein finsteres Gesicht mache, besser, wenn ich fröhlich sage: „Sieh, alle, die du mir gegeben hast!“ — Ihr wißt, wie es dem verlorenen Sohn ging in des Bösen Diensten: erst gab es einige vergnügte Tage, doch sie währten nicht lange. Erst gab es einiges Lachen und Singen, bald aber Grämen und Tränen. Erst gab es Sammt und Seide, bald aber Lumpen. Erst gab es große Feste, dann aber Träber, die die Säue aßen. — Abschreckend Beispiel! Nicht allein in der Bibel zu finden. Es gibt Diener des Bösen auch bei uns. Ihre Sünde schreit nicht durch die Gemeinde, aber ihre Seele leidet, und der Herd ihres Hauses wird kalt, und Frau und Kinder trauern. Wir sehen einige ihren Leidenschaften nachgehen; andere sind ängstliche Knechte der Sorge, weil sie kein Zutrauen zu Gott haben; andere fassen Geld an, das schmutzig ist; andere verfaulen und verfeiern ihr Leben; die letzten endlich fürchten sehr den Tod, weil hinter ihnen keine Liebe liegt und vor ihnen keine Hoffnung. Ihre Sünden schreien nicht über die Straßen, aber sie sind Knechte der Zeitlichkeit, sie haben ihr ganzes Dasein auf dies Kartenblatt gesetzt, das die Hand des Herrn nach wenig Tagen vom Tische fegt. Wenn es Abend worden — und für viele neigt sich schon die Sonne — dann bezahlt die Sünde. Der Sold der Sünde ist der Tod. Der Herr der Richter wird fragen: Warum hast du nicht gebetet? Warum warst du nicht fleißig, nicht nüchtern, nicht freundlich, nicht züchtig? Hatte ich dir nicht meine Verheißung predigen lassen? Und die Seele wird vor Jammer vergehen, daß sie den köstlichen Inhalt des Lebens wie schmutziges Wasser weggegossen hat. Was aber in ihr ist, kann Gott nicht brauchen.

Ihr wißt, wie der verlorene Sohn sich losriß von dem Bösen. Als er den Hunger spürte und die Lumpen sah, da schlug er in sich. Er erkannte seine Dummheit und bereute seine Torheit. Er erinnerte sich der Reinlichkeit im Vaterhaus, der saubern Stuben, des Tischgebetes, der Brüder, die nicht fluchten, sich nicht betranken, nicht so voll Lachens waren, aber auch nicht so voll Sorgen, die alle auf den Vater sahen. Da machte er sich auf und ging zu seinem Vater.

Du kannst auch zu deinem Vater gehen, der im Himmel wohnt, oder du bist schon bei deinem Vater — ich weiß das nicht, ich kann nicht in Herzen sehen —, den Weg zum Vater kannst du nicht verfehlen, du kennst ja den, der gesagt hat: Ich bin der Weg. Geh bei Jesus in die Lehre, sieh zu, daß du ihm soviel nachmachst, als du irgendwie, mit allen deinen sittlichen Kräften, fertig bringen kannst. Solltest du nicht auch sein hochzeitlich dein Leben kleiden können, wie er? Solltest du dich nicht zwingen können, freundlich und hilfsbereit zu sein, wie er es in Galiläa war? Solltest du nicht ein gut Teil von dem Zutrauen zu Gott fassen können, das ihn so mutig und so treu machte? Dann würdest du ein fröhlicher Mensch sein. Du würdest ganz andere Augen haben, glänzende, freie. Du würdest in allen guten Dingen sehr weit vorwärts kommen, denn du wärst ein gesunder Mensch, das Hinken hätte aufgehört.

Was dir etwa an Gutem fehlen würde . . für die andre Seite . . so darfst du vertrauen, daß er gegen die, welche an ihn glauben und ihn lieben, nachsichtig sein wird. So wie er hier auf Erden war, ein barmherziger Helfer, damals, als Galiläa das angenehme Jahr des Herrn feierte, das wird er auch drüben sein, an seines Vaters Seite. Die Gnade Gottes ist das ewige Leben in Jesus Christ, unserm Herrn.

G. F.

An die deutschen Eltern.

Die Zeit der Prüfung ist vorbei. Die Würfel sind gefallen. Das Ergebnis, ob vorteilhaft oder nachteilig für die deutsche Volksschule, läßt sich kaum mehr abwenden. Jedenfalls können wir im voraus feststellen, daß mit Beginn des neuen Schuljahres in so manchen alten ehrwürdigen und noch mehr in neuen Schulräumen die deutschen Schulkinder durch die lieben, süßen Laute der Muttersprache nicht mehr heimisch begrüßt sein werden, daß der Born unserer so innigen, herzlichen Melodien aus dem Schatze der deutschen Kinderlieder auf immer für viele nun versiegt ist, daß Luthers Wort und Sang, seine mächtigen, gewaltigen Choräle, sowie auch die Lieder anderer Kirchenliederdichter ihre erhebende Wirkung auf die zarten Gemüter der Kinder nicht ausüben werden können.

An verwaister Stelle schallen
Wird die Fremde, liebeleer.

(Schiller).

Nun, den Eltern unserer Schulkinder räumte man das so große Vorrecht, über bei

Unterrichtssprache zu entscheiden, ein. Sie haben auch ihr Wort gesprochen, und wir Lehrer wollen uns, ob mit frohem oder mit schwerem Herzen, das bleibe dahingestellt, der Sachlage fügen. Mancherorts gab es viel Versäumnis, Fahrlässigkeit, sogar Verleumdung, Drohung und das oft von einer Seite, wo sie am wenigsten zu erwarten war. Das sei zum Stolz unserer deutschen Volksschule gesagt, daß sie so manchem ein Dorn im Auge ist, daß sie von Gefahren, Neid und Haß „wutgepeitscht und wogenumbrandet" ist. Wenn Gott uns aber die innere Kraft und Ausdauer schenkt, werden wir unseren engherzigen Widersachern zum Trotz dennoch weiterbestehen.

Als Volksschullehrer habe ich des öfteren Gelegenheit, die verschiedensten Meinungen, Vermutungen, Hoffnungen meiner Schulgemeindemitglieder anzuhören. Was da nicht alles hervorgebracht wird! Es ist vieles darunter, was zum Zorneserröten, zum tiefen Nachdenken, aber oft zu völliger Erschlaffung jeglicher Arbeitslust, zum Vernichten von Arbeitsfreude und -Stimmung bringt. „Vieles verstehen, vieles verzeihen", sagt Madame de Staël. Und wenn auch die Aussichten ringsum finster und gefahrdrohend sich vor uns türmen, die Fehler und Gebrechen der Volksgenossen schroff zu Tage treten, — die starke, inbrünstige Liebe zum eigenen Volksstamm überbrückt alle Klüfte, verscheucht alle schwarzen, unheilbringenden Schatten, hebt sich hoch über allem Elend, über Verleumdung und Haß empor und sagt sich zum tausendsten Male: und doch — du bleibst bis zum Tode getreu.

Ja, vieles läßt sich ertragen, verschmerzen. Doch die Aeußerung eines Gedankens kann ich niemals kaltblütig mitanhören. „Mag es so sein, wie zu russischen Zeiten, wo die Kinder 4 Stunden täglich russisch lernten und dann so nebenbei auch etwas Deutsch. Denn nötig ist dem Kinde die fremde Sprache, seine Sprache lernt es zu Hause". Dieser Ansicht blieb ich niemals die Antwort schuldig. Der Jammer und das Elend von Kind und Lehrer packten mich jäh am Herzen, und ich stellte die betreffende Person sogleich zur Rede. Denn man muß wirklich mit Blindheit geschlagen sein oder auch geistig arm, um diesen gröbsten Unsinn auszusprechen. So mancher tut es vielleicht, um seinem anderweitigen Nachbarn nach dem Munde zu reden, oder, was noch schlimmer ist, seinen Beifall zu ernten. Der andere begeht es möglicherweise aus Herzenseinfalt. Wie dem auch sei, liebe deutsche Eltern, laßt euch über den Wert des Unterrichts in der Muttersprache nicht beirren. Sämtliche Lehrer und Erzieher, welcher Nationalität und gesellschaftlicher Schicht sie auch angehören mögen, sprechen sich ohne jedweden Vorbehalt nur für den Unterricht in der Muttersprache auf allen Bildungsstufen aus. Der große Pädagoge des 17. Jahrhunderts Johann Amos Comenius äußert sich darüber sehr treffend in folgender Weise: „Wer sein Kind zu Anfang in einer fremden Sprache unterrichten will und nachträglich erst in der Muttersprache, der gleicht demjenigen Vater, welcher seinem Kinde, ehe es gehen gelernt hat, das Reiten beibringen will."

Wieviel Aerger und Verdruß wird Eltern, Lehrern und Kindern erspart, wenn man im Unterrichte frei die Muttersprache gebrauchen kann! Wie leicht und mit sichtlicher Lust und Liebe seitens der Kinder und des Lehrers schreitet die Arbeit vorwärts! Liebe Eltern, könnt ihr euch die voll innerer Befriedigung und Glück strahlenden Augen eurer Kinder vorstellen, wenn diese einen fremden, unverständlichen Wissensstoff und noch dazu in einer fremden Sprache erlernen sollen? Nein, das Kind kann sogar beim besten Willen nicht ganz bei der Sache sein, es kann sich nicht vertiefen, die ganze Lernarbeit wird ihm nicht zum Erlebnis, erfrischt und stärkt seine kindliche Sehnsucht nach geistiger Nahrung nicht. Der Unterricht ist ein toter, geistestötender Vorgang. Anstatt rüstig vorwärts zu schreiten, verschließt sich das Kind innerlich vor seinem Erzieher. Der ganze Unterricht wird schließlich zur Qual für Kind und Lehrer. Die Kindheit ist doch in vieler Hinsicht das Paradies des Lebens. Wie schwer schädigen, bekürzen wir unsre eigenen Kinder, wenn wir ihnen den Unterricht in der lieben Muttersprache nehmen und sie in ebengeschilderte Schulverhältnisse bringen.

Ich schreibe dies alles aus langjähriger Erfahrung heraus. Mit dem größten Widerwillen muß ich dann der ehemaligen russischen Volksschule hierzulande gedenken. War das eine Erziehungsschule? Ging die Arbeit des Lehrers auf Bildung des Geistes und des Gemüts der Kinder aus? Wollte der Lehrer auf ein Beglücken, ein Sichwohlfühlen der Kinder in der Schule hinarbeiten? Wenn er es auch mit ganzer Seele wünschte, so wurde er durchaus in seinem Bestreben seitens des Herrn Schulinspektors gehemmt, in seinen reinsten Absichten mißdeutet und verdächtigt und wenn seine russifikatorischen Eigenschaften sich als ungenügend erwiesen, kurzerhand entlassen. Wer genoß Ansehen und hatte ein gutes Fortkommen auf seiner Laufbahn als Lehrer? Nur einzig und allein derjenige, der ein ausgesprochener Russifikator war, der da wochen- und monatelang kein Wort deutsch im Unterricht mit den Kindern sprach und nur mit einer Selbstentäußerung und Verbissenheit tagaus, tagein das Russische drillte und drillte bis zur völligen Abstumpfung seiner selbst und der armen Schulkinder. Wer kann solche Prachtexamplare von Pädagogen nicht namhaft machen?! Da erschien auf der Bildfläche der so ersehnte Schulinspektor; die Kinder leierten wie am Schnürchen die eingepaukten Geschichtchen, Gedichte, grammatischen Regeln ab, — prächtig! Siegesbewußt erwartete man die nachfolgende glänzende Rezension. Das man aber dabei die armen Seelen der Kinder zerschunden hatte, ihnen einen völlig fremden, unverdaulichen Wissensstoff mit Gewalt aufgedrungen, eingetrichtert hatte, — was galt dies; bei manchem Lehrer tauchte kaum der Gedanke über den Frevel, das Handwerkmäßige dieser Arbeit auf.

Das wäre nur ein grober Umriß des inneren Zustandes der russischen Volksschule der Vorkriegszeiten. Es gab auch Ausnahmen, aber die waren selten zu finden und erfreuten sich stets eines schlechten Rufes. Und nach diesem Greuel von Volksschule sehnt sich noch heutzutage manches Menschenherz. Wahrlich, zu viel verlangt! Heute stecken wir einer Volksschule höhere Ziele, wenn sie wirklich unser Volk erziehen und geistig vorwärts bringen soll. Hinaus aus der Enge und Beschränktheit des irdischen Daseins! Darum, liebe deutsche Eltern, haltet fest an dem Kleinod, dem Unterricht in unserer teuren Muttersprache, denn es ist eurer Kinder heiligstes Recht, welches, weise und zielbewußt gehandhabt, euch und euren Kindern unzählige Wohltaten, Vorzüge und Gottes reichsten Segen bringen wird.

Ludwig Hummel.

Wir bitten unsere werten Leser, die Bestellung auf das

4. Vierteljahr

des „Volksfreund" durch Einsendung des Bezugsgeldes baldmöglichst zu erneuern. Säumige Zahler werden ersucht, auch die noch rückständigen Beträge einzusenden.

Der Herausgeber.

Der Neubau der evangelischen Kirche in Polen.

Ueber diese zeitgemäße Frage finden wir in der „Lodzer Freien Presse" aus der Feder des Herrn Hans Kriese nachstehende interessante Ausführungen.

In der neuesten Nummer des Organs des Deutschen Evangelischen Volksbundes wird der Ruf nach dem Neubau der evangelischen Kirche laut. Es sei dies eine Lebensfrage, die die Gemüter tief bewege, und sie fordere baldige Lösung.

Beim Lesen dieser Zeilen sind Erinnerungen aus dem Jahre 1917 in uns erwacht, Erinnerungen an eine Zeit, da der Gedanke eines Neubaues der evangelischen Kirche auch in Polen seiner Verwirklichung nahe war. Die aus Geistlichen und Laien zusammengesetzte Landessynode für den Evangelisch-Augsburgischen Konsistorialbezirk Warschau, die am 18. und 19. Oktober 1917 in Lodz tagte, erweckte die Hoffnung in den Herzen aller Evangelischen, daß die veraltete Kirchenordnung aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts endlich einem der Neuzeit angepaßten Kirchengesetze weichen werde. Schon damals erregte diese Frage die Gemüter und bildete wochenlang den Gegenstand heftigen Meinungsaustausches. Einerseits wurde es freudig begrüßt, daß die neue Kirchenordnung, nach der die Geistlichkeit in den Kirchengemeinden nicht wie bisher, die dominierende Rolle spielen soll, sondern vielmehr die Gemeindemitglieder, die Laien, das Uebergewicht erhalten sollen, nach mehr als 12 jährigen Vorbereitungen endlich in Kraft treten werde. Andererseits wurden damals Stimmen laut, die den Zeitpunkt für ungeeignet hielten, um eine derart wichtige Reform in unserer evangelischen Kirche durchzuführen.

Nun haben sich die politischen Verhältnisse aber geändert. Polen ist ein freier unabhängiger Staat geworden und wir meinen, daß es jetzt auch an der Zeit sei, der Frage eines Neubaues der evangelischen Kirche in Polen wieder näher zu treten.

Kirche und Volkstum hängen auf das engste zusammen. Schon unser Martin Luther hat gesagt: „Meinen Deutschen bin ich geboren, meinen Deutschen will ich dienen!" Die Zahl der Evangelischen in Polen, die die polnische Sprache sprechen und denen polnische Gottesdienste gehalten werden müssen, ist gering. Die große Mehrheit ist deutsch, und deutsch will sie bleiben, deutsch soll die heranwachsende Jugend erzogen werden, damit sie ihr Volkstum einst standhaft verteidigen kann.

Wie soll sich der Neubau unserer Kirche vollziehen? Vor allem ist die Einberufung einer Generalsynode notwendig, auf der mehr Laien als Pastoren vertreten sein müßten. Diese hätte sich an folgende Richtlinien zu halten:

Die evangelisch-lutherische Kirche verwirft mit Luther den Unterschied zwischen Priester

und Laien und ist auf demokratischer Grundlage aufgebaut, d. h. die Gemeindemitglieder haben in allen wichtigen Fragen zu beraten und zu entscheiden. Beschlüsse, die die Gesamtkirche betreffen, dürfen ohne Wissen der Gemeinden nicht vorgenommen, ohne Auftrag der Gemeinden nicht getroffen und ohne Beschluß derselben nicht entschieden werden. Wie wir aber hören, soll eine ganze Reihe von weittragenden Entscheidungen getroffen werden, ohne daß man es für nötig findet, die Gemeinde um ihre Meinung zu befragen, so u. a.:

1. die Frage der endgültigen Verfassung der lutherischen Kirche in Polen,
2. die Frage der Errichtung einer theologischen Fakultät in Warschau.

Es wäre durchaus erwünscht, daß diese für uns so wichtigen Fragen nicht von den Pastoren allein, sondern mit Wissen und auf ausdrücklichen Beschluß der Gemeinden bezw. ihrer rechtmäßigen Vertreter geregelt werden. Zu diesem Zweck ist die Einberufung einer aus Pastoren und weltlichen Mitgliedern der Gemeinden bestehenden Synode erforderlich, die diese Fragen zu beraten und darüber zu entscheiden hätte.

Weitere Wünsche der Evangelischen wären folgende: Zu Punkt 1 in Sachen der Kirchenverfassung:

a) Die Kirchenverfassung darf nicht durch die Pastoren allein entschieden werden.
b) Spätestens bis Januar 1920 sollte eine aus Pastoren und weltlichen Mitgliedern bestehende Kirchenversammlung, wobei die Zahl der Laien sich zu der der Pastoren wie 2:1 verhalten müßte, einberufen werden, welcher der Entwurf einer neuen Kirchenordnung vorgelegt werden soll.
c) Diesen Entwurf hat ein von der Synode gewählter Ausschuß im Laufe von 2 Monaten zu prüfen.
d) Spätestens im Mai hat die 2. und 3. Lesung der von der Synode ausgearbeiteten neuen Kirchenverfassung zu erfolgen.
e) Ein von dieser Synode gewählter Ausschuß von 12 Mitgliedern (Generalsynode) hat dem gefaßten Beschlusse gemäß die endgültige Fassung der einzelnen Abschnitte vorzunehmen und der Regierung zur Bestätigung vorzulegen.

Zu Punkt 2 in Sachen der Fakultät wäre zu wünschen:

1. Daß auch diese Frage unter keiner Bedingung von den Pastoren allein, sondern, ebenso wie die Kirchenverfassung, von einer aus Pastoren und weltlichen Gemeindemitgliedern bestehenden Synode entschieden werde.
2. Da die unierte Kirche Polens (Posen und Westpreußen) ihre zukünftigen Pastoren nicht in einer lutherischen Fakultät in Warschau ausbilden wird, so ist es angesichts der großen damit verbundenen Unkosten und der geringen wissenschaftlichen Hilfsmittel (z. B. des Fehlens einer theologischen Bibliothek) wohl reiflich zu überlegen, ob eine theologische Fakultät für die wenigen aus Kongreßpolen stammenden Lutheraner ins Leben zu rufen sei.
3. Die bisher auf ausländischen Universitäten ausgebildeten Theologen müßten unseres Erachtens nach ein zu gründendes praktisches Predigerseminar in Warschau auf die Dauer eines Jahres besuchen, um mit den Bedürfnissen der lutherischen Kirche Polens und des Landes genau bekannt zu werden.

Was die Ausbildung unserer zukünftigen Pastoren anbetrifft, so kann sich wohl kein vernünftig denkender Mensch eine theologische Fakultät an der Warschauer Universität vorstellen, an der die Dogmen der evangelischen Kirche ausschließlich in polnischer Sprache gelehrt werden. Solche Theologen würden bei der großen Mehrheit der deutschen Evangelischen hierzulande niemals den Kontakt finden, der zwischen Hirt und Herde bestehen muß. Ein derartiger Seelsorger würde der Gemeinde immer fremd bleiben, und dies hätte nur zur Folge, daß unsere evangelische Kirche, die noch stark und fest dasteht, Abbruch erleiden könnte.

Es ist daher ein Gebot der Stunde, der Frage einer Reform der Kirchenverfassung näher zu treten. Wir sind überzeugt, daß uns aus dem Leserkreise noch manche wertvollen Anregungen zugehen werden.

Um die Heimaterde.

Erzählung aus dem Kriege
von Margarete Grüner.

4. Fortsetzung.

Sie hatte sich noch nie Rechenschaft darüber gegeben, ob ihre Ehe eine glückliche oder unglückliche war, aber böse, heftige Worte waren nie zwischen ihnen gefallen.

Sie konnte jetzt vor bebendem Schreck kein Glied rühren, kein Wort sagen, aber sie konnte noch lange nicht einschlafen und spürte, daß auch er neben ihr keinen Schlaf fand.

Sie wollte das böse Wort morgen wieder gut machen, obgleich sie anderseits doch auch Recht damit gehabt hatte. Was wußte denn er davon, wie fest sie in diesen schweren Jahren mit ihrem Grund und Boden, ihrer Heimaterde, verwachsen war, wie sie um die Unversehrtheit dieser alten Mauern gerungen hatte?

Die schlimmen Novembertage des Jahres 1914 stiegen vor ihr auf.

Da kauerte sie, mit ihrem Buben auf dem Schoß, in einer Ecke der Wohnstube, während die Granaten mit singendem Ton über ihr Dach hinwegflogen, der Mörtel von den Wänden rieselte und das Haus in allen Fugen erzitterte.

Ihr Junge war weder durch Zureden noch durch Strenge von ihrer Seite zu reißen gewesen. Das Vieh hatte sie mit Knecht und Magd und der völlig fassungslosen Großmutter in die wohlverborgenen Kiesgruben außerhalb des Dorfes geschickt.

Eine eigentümliche Ruhe war damals in ihrem Herzen gewesen und der feste Entschluß: solange diese alten Wände hielten, wollte sie auch stille halten, und erst der Elementargewalt, die jene auseinanderriß, wäre sie gewichen oder zum Opfer gefallen.

Doch die Wände hielten. Und der hohe Bogen, den die Granaten von hüben und drüben — das Dorf lag zwischen den feindlichen Linien — über ihrem Dache beschrieben, war ihrem dankbaren Herzen schließlich als der göttliche Friedensbogen selber erschienen.

Und dann waren sie nacheinander abgezogen, erst die Russen und dann die Deutschen und hatten als einziges Andenken den von der Granate zerstörten Schuppen hinterlassen.

Nach einer geraumen Zeit war vorsichtig spähend der Knecht aus den Kiesgruben zurückgekehrt. Gleich darauf kam Großmutter, die die Lage nicht erfaßt hatte und offenbar der Obhut der Magd entronnen war. Dann hatte sie einen Boten nach der Magd schicken müssen, die sich nicht getraute das Versteck mit dem Vieh zu verlassen.

Den Kühen brannte schon die Milch im Euter. Im vollen Laufe und brüllend waren sie angerannt gekommen und hatten ihren Stall förmlich im Sturme genommen.

Der Anblick hatte sie zu Tränen gerührt. Wie doch das dumme Vieh gleich ihr am Heimatfleckchen hing!

Damals hatte sie das sichere Gefühl gehabt, durch den Einsatz des eigenen und ihres Kindes Leben ihr Haus vor dem Untergange gerettet zu haben.

Sollte sie das mühsam Verteidigte heute leichten Kaufes hingeben? Mußte sie nicht wieder bis zum Aeußersten für diese so teuren alten Mauern kämpfen? Kämpfen, ja! aber mit wem? Ihr Herz zog sich schmerzlich zusammen.

Sollte sie gar den Frieden ihrer Ehe diesem Hause zum Opfer bringen?

Ach, es war ein ungewisses Gut das sie da gegen ein Gewisses in die Wagschale zu werfen zagte — ungewiß, vielleicht schon seit Jahren verloren und dennoch in seiner ganzen Schattenhaftigkeit — das fühlte sie mit einem Mal klar — das Kostbarste in ihrem Leben. Nie, nie wollte sie freiwilliges opfern.

Fortsetzung folgt.

Von der Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten.

Der Stand unser beiden Sejmabgeordneten, der Herren Wolff und Spickermann, ist ein doppelt schwerer: erstens, weil die halbe Million Deutscher, die sie vertreten, über ganz Polen zerstreut sind, wodurch ein Sichnähertreten, eine gegenseitige Aussprache sehr erschwert ist; zweitens, weil die Stimmen unserer Abgeordneten, ihrer geringen Anzahl wegen, nur wenig in Betracht kommen und die Beschlüsse des Sejms nur selten dadurch beeinflußt werden können. Dessen ungeachtet haben unsere Abgeordneten zweimal im Sejm das Wort ergriffen, um den Standpunkt der deutschen Bevölkerung Polens klarzulegen; die Reden, die seinerzeit veröffentlicht wurden, fanden, dank ihrem sachlichen und durchdachten Inhalte, im Sejm allgemeine Anerkennung und Zustimmung.

Die Sejmabgeordneten haben das Vorrecht, daß man sie überall bei den maßgebendsten Behörden vor andern empfangen muß und nicht in Haft nehmen darf.

Unsere Volksvertreter erblicken, und das mit Recht, eine ihrer Aufgaben nicht im Sejm selbst, sondern auch außerhalb desselben. Diese Aufgabe, die viel schwieriger ist, als das Teilnehmen an den Sitzungen und Beratungen im Sejm, besteht darin, daß sie die verschiedenen Beschwerden, mit denen die Bevölkerung an sie herantritt prüfen und dann, falls sie berechtigt sind, bei den Behörden vorlegen und unterstützen.

Leider aber kennt mancher Deutsche hierzulande nicht einmal die Namen der deutschen Volksvertreter, geschweige denn ihre Adressen. Geschieht nun einem dieser Aermsten ein Unrecht, so weiß er nicht, wohin er sich wenden soll. Doch angenommen, er weiß es. Er steckt eine größere Summe Geld ein und fährt nach Lodz oder Warschau und — trifft keinen der Herren Abgeordneten an; entmutigt fährt er nun mit leerer Tasche nach Hause und gibt seine gerechte Sache hoffnungslos verloren. Sogar dann, wenn es ihm gelänge, einen oder den andern Abgeordneten anzutreffen und zu sprechen, wäre ihm wenig gedient, denn wollten die Herrn jede Beschwerde selbst untersuchen und prüfen, so könnten sie sich keine Stunde Ruhe gönnen.

Um nun diesem vorzubeugen ist am 11. August in Lodz, Rozwadowskastraße 17 eine Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten errichtet worden, worüber die Leser

unseres Blattes bereits unterrichtet worden sind. Jeder Deutsche ohne Ausnahme, welche Richtung er auch sonst vertreten mag, kann mit seinem Anliegen kommen, jeder ist willkommen.

„Was hat denn die Geschäftsstelle bisher Gutes erreicht?" wird da mancher Leser fragen. Darüber sollen ihm diese Zeilen Aufklärung bringen.

Die Beschwerden, die in der Geschäftsstelle einlaufen, können in drei Gruppen eingeteilt werden: 1. Verhaftungen von Personen ohne genügende Gründe, 2. Schließen von Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, 3. Beschlagnahmungen von Getreide und Vieh durch untergeordnete Behörden ohne höhere Verordnung. Dank dem energischen Eingreifen der deutschen Sejmabgeordneten sind bereits mehrere unschuldig Verhaftete auf freien Fuß gesetzt worden; in andern Fällen ist bald eine günstige Lösung zu erwarten. Es ist wohl kaum nötig darauf hinzuweisen, daß für den Unterhalt der Geschäftsstelle bedeutende Mittel erforderlich sind. Die Besoldung des Leiters der Geschäftsstelle, Miete für das Lokal, Licht und Beheizung, Reisespesen — das alles kostet Geld. Doch woher das Geld nehmen? Von den Bittstellern? Dies sind oft arme Leute, denen man nur wenig oder nichts abnehmen kann. Die Mittel müssen daher hauptsächlich aus freien Spenden einfließen. Volksgenossen! Die Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten ist für euch geschaffen; unterstützt sie! Jedes Scherflein wird mit Dank angenommen. Denkt nicht: ich brauche die Geschäftsstelle nicht, ich opfere nichts. Heute mir, morgen dir; wer sie heute nicht braucht, kann sie nach einem Monat brauchen. Darum tue jeder, was er kann, damit die gute Sache zum Wohle unseres Volkes gedeihen möge.

Rs.

Aus unseren Kolonien.

Die Lage der deutschen Kolonisten im Cholmgebiet.

Die deutschen Kolonisten im Cholmgebiet wohnen zerstreut in 4 Kreisen: Cholm, Wlodawa, Hrubieszow und Krasnostaw in etwa 40 Dörfern mit einer Seelenzahl von ungefähr 20 Tausend. Vor dem Kriege bildeten die Dörfer ausschließlich geschlossene deutsche Kolonien. Fast in jedem Dorfe war eine Kantoratschule. Jetzt nach dem Kriege wohnen sie nun, Katholiken und Evangelische durcheinander. Da unsere Kolonisten meist sehr arm sind, verkaufen viele ihre Wirtschaften an katholische Bauern, was für das allgemeine Wohl der Gemeinden in Bezug auf Schule und Kirche nachteilig ist. Der Boden in den Kreisen Cholm, Hrubieschow und Krasnostaw ist sehr fruchtbar. Im Wlodawer Kreise ist der Boden weniger fruchtbar. Vor dem Kriege erfreuten sich die Kolonisten der Dörfer eines mäßigen Wohlstandes. Einige von ihnen konnten sogar reich genannt werden. Während des Krieges aber haben diese Dörfer eine sehr traurige Gestalt bekommen. 1915 im Monat Juli wurden sämtliche Einwohner von den Kosaken in das Innere Rußlands vertrieben. Man gab ihnen nur 2 Stunden Frist sich auf die gefahrvolle Reise vorbereiten zu können. Außer den Kleidern und einigen Lebensmitteln konnten diese Leute nichts weiter mitnehmen. Die vollen deutschen Wirtschaften blieben stehen und fielen zur Beute vieler habsüchtiger Personen, welche sie ausraubten und dann in Brand steckten. Nur einige Wirtschaftsgebäude blieben stehen; die meisten Häuser, darunter auch die Kantoratschulen gingen in Flammen auf. Viele von den vertriebenen fanden in Rußland ihr Grab und haben ihre Heimat nicht mehr wiedergesehen. Andere sind mit Gottes Hilfe wieder zurückgekehrt, dieselben haben aber nur die Ruinen ihrer Gebäude und den grünen Rasen ihrer Aecker angetroffen. Wie enttäuscht waren jetzt unsere armen Landleute, welche nach jahrelangen Entbehrungen und Strapazen auch in der Heimat nicht einen Ort fanden, wo sie ihr müdes, krankes Haupt hätten hinlegen können, um sich auszuruhen. Unter freiem Himmel mußten sie Tag und Nacht zubringen, bis sie sich Erdbuden gebaut hatten und sich einigermaßen vor Regen und Kälte schützen konnten; aber die Not fing erst recht an. Wollte der Landmann auch nur das Allernotdürftigste anschaffen, so mußte er Geld haben und dazu noch recht viel, denn die Preise waren indessen auf das 10-fache gestiegen. Woher sollte nun das Geld kommen? Nun war guter Rat teuer. Verdienst gab es nicht. Wer noch etwas Geld hatte, konnte sich ein Pferd oder eine Kuh, wie auch etwas Saatkorn kaufen, um zu säen; oder wer noch gut bemittelte Bekannte fand, welche bereit waren den armen Rückwanderern Geld zu leihen, sei es auch für hohe Zinsen, diese gehörten noch zu den Glücklichen, die sich die größte Not vom Leibe schafften, indem sie für den nächsten Winter durch die diesjährige Ernte versorgt sind. Die meisten aber, die nichts mitgebracht haben und nichts leihen konnten, stehen heute, nach einem Jahre, noch immer so hilflos und verlassen da, als am Tage ihrer Ankunft aus Rußland.

Es kam sogar so weit, daß einige ihre Wirtschaften verkauften und das Geld im Laufe eines Jahres bereits verzehrten. Z. B. diene folgender Fall: Ein gewisser Johann Liedke in Kraise bei Dubeczno, Kr. Wlodawa, verkaufte seine Wirtschaft einem polnischen Bauern für 3700 Rubel. Soviel waren noch die Gebäude wert; das Land ist also eine reine Zugabe. In diesen Tagen wollte er zum Notar gehen, um es dem Käufer verschreiben zu lassen. Bei der Aktschließung erhält Liedke nur noch 1000 Rubel. Das andere Geld ist schon aufgezehrt. Nach einigen Monaten bleibt dem alten Manne weiter nichts übrig als der Bettelstab. Was soll nun werden? Es muß unbedingt Hilfe geschafft werden. Unsere Glaubensgenossen aus Ossówka, Lipno, Rypin, Wloclawek und anderen Gemeinden haben sehr viel getan, indem sie so reichlich ihre Gaben durch die Herren Pastoren Michelis, Wosch und Konsistorialrat Gundlach und durch die sich aufopfernde Mitarbeit der Herren Lehrer und Kantoren aus jener Gegend unsere Unglücklichen vor dem Hungertode retteten, so manche kranke Familie unterstützten, so manche Träne der Witwen und Waisen trockneten. Das alles muß zur Ehre und unter herzlichem Dank gegen die freundlichen Spender und Mitarbeiter dieser Samariterarbeit gesagt werden. Gott möge diese Gaben den Gebern hundertfältig vergüten! Er wird's auch tun. „Was ihr getan habt einem dieser meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." — Matth. 25, Vers 40. —

Es war ja eine große Hilfe und doch im Vergleich mit der herrschenden Not ist das wie ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein. Hier muß eine größere Hilfe gründlich eingreifen und das wäre meines Erachtens eine Darlehnskasse, welche einem Kolonisten, nicht 50 oder 60 Rubel, sondern eine größere Summe, je nach dem Wert der Wirtschaft, leihen könnte, damit die Leute ihre Felder besäen, ihre Gebäude aufbauen und somit sich aufhelfen könnten. Zum Schluß müssen wir noch der Armen gedenken, die nichts zu verkaufen haben, die krank und gebrechlich sind, die nichts geerntet haben und für den Winter ohne Arbeit und Mittel bleiben. Sollen diese nun dem Hungertode preisgegeben werden? Für diese besitzlosen Familien würde eine Darlehnskasse nichts nützen. Diesen muß auf dem Wege der Unterstützungen geholfen werden. Woher soll das Geld nun kommen? Das können nur milde Gaben sein, die unsere Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne auf den Altar der Barmherzigkeit legen. Hier haben wir die Aufgabe, Samariterdienste zu üben. Wer hilft mit?

Ed. Lindner,
Lehrer.

Zur Entlassung des Lehrers Will.

68 Bewohner der Dörfer Barany, Mencowizna, Krzyżówka und Ignackowo richteten als Mitglieder der dortigen Schulkomitees an das Ministerium für Kultur und Unterricht, durch Vermittelung der Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten in Lodz, ein Gesuch, in welchem auf die ersprießliche Tätigkeit des entlassenen Lehrers Julius Will, der, wie es im Gesuch heißt, im Jahre 1912 vom Chef der ehemaligen Schuldirektion in Plock angestellt und bis zum 30. April, dem Tage seiner Entlassung, mit einem Eifer, Können und Erfolg, wie es bei keinem seiner Vormänner der Fall war, tätig war. Während der Zeit seiner Wirksamkeit konnten die Gesuchsteller die noch nie dagewesenen Fortschritte ihrer die Schule besuchenden Kinder feststellen. Wenn wir früher ungern unsere Kinder in die Schule geschickt haben, weil letztere keine Früchte zeitigte, wenn wir unsere Schüler früher ungern und unregelmäßig zur Schule geschickt haben, und gegenwärtig das alles der Vergangenheit angehört, wenn die Zahl der Lernenden sich von 40, 50 auf 90 erhöht hat, so nur Dank der unermüdlichen Tätigkeit unseres Lehrers, der nicht durch Worte, sondern durch Taten uns den Wert und die Bedeutung der Schule gezeigt hat. Er verstand es, uns durch eigenes Beispiel von der Bedeutung der Bildung zu überzeugen: er besuchte in der Ferienzeit Kurse, so in den Jahren 1916, 1917 und 1918. Daher wünschen wir, daß Herr Will noch Jahre hindurch uns und unseren Kindern ein Lehrer und Freund sei. Lehrer Will erfreute sich bis zum Jahre 1918 eines großen Wohlwollens seitens unseres Pastors, Herrn Michelis, der uns oft zu dem Besitz eines solchen Lehrers beglückwünschte. Jedoch nach der Lodzer Synode erfuhren die Beziehungen zwischen den beiden einen Umschwung. Wohl erbat Lehrer Will die Verzeihung der Pastors und versprach, sich in kirchliche Angelegenheiten nicht mehr einzumischen. Der Pastor verzieh ihm auch zu unserer großen Freude. Mit der Zeit stellte es sich jedoch heraus, daß der Herr Pastor „verzieh, aber nicht vergaß," denn er stellte den Antrag auf die Entlassung unseres Lehrers.

Das Gesuch schließt mit der Bitte der Unterzeichner um Wiederanstellung des Herrn Lehrers Will.

Anmerkung der Schriftleitung: Die oben geschilderte Handlungsweise des Herrn Pastor Michelis steht nicht vereinzelt da. Die Ausführungen der Vertreter der in Betracht kommenden Ortschaften veranschaulichen die Tätigkeit des genannten Pastors in der richtigsten Weise, auch wir wünschen nur, in Anbetracht der oftmaligen geradezu schädigenden Beeinflussung der deutschen Bevölkerungskreise durch den Herrn Pastor Michelis, daß dieser seine „politische" „Wirksamkeit" ein für alle mal einstelle.

Wochenschau.

Inland. In Warschau herrscht eine Ministerkrisis. Vergangene Woche reichten der Ackerbauminister Janicki, sowie der Verpflegungsminister Minkiewicz ihr Rücktrittsgesuch ein. Ferner hieß es, daß auch der Gesundheitsminister Janiszewski seinen Posten verlassen will. Vor der Rückkehr Paderewskis aus Paris sollen jedoch innerhalb des Kabinetts keinerlei Aenderungen vorgenommen werden. — Nach einer Meldung des Tschechoslowakischen Pressebüros berichtet die „Ostrauer Morgenzeitung" aus Warschau: In Regierungskreisen verlautet, daß die Wiedereröffnung der polnisch-deutschen Verhandlungen in Berlin von der Erfüllung folgender Forderungen abhängig sei: 1. Entlassung aller Gefangenen und Internierten in Oberschlesien. 2. Allgemeine Amnestie für Oberschlesien. 3. Einstellung aller Verhaftungen und Repressalien. 4. Aufhebung des Belagerungszustandes in Oberschlesien. 5. Ermöglichung der Rückkehr aller oberschlesischen Flüchtlinge, deren es in Kongreßpolen allein etwa 25 000 gibt. — In den letzten Tagen wurden in Warschau Beratungen der polnischen und tschecho-slowakischen Ministerien über die Einführung des direkten Verkehres zwischen der tschecho-slowakischen Republik und Polen eröffnet. Hierbei wurde volles Einverständnis erzielt. Vom 1. Oktober an wird der gegenseitige Eisenbahnverkehr zwischen beiden Staaten auf Grund des Berner Vertrages eingeführt. — Heeresbericht vom 23. September: Litauisch-weißrussische Front: In den Kämpfen an der Düna machten wir mehrere hundert Gefangene und erbeuteten viel Kriegsmaterial. Oestlich von Swislowiczy überschritten unsere Abteilungen die Beresina und schlugen den Feind beim Dorfe Linjewo, wobei Gefangene gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet wurden. An der ganzen Front belebte Erkundungstätigkeit. — Am Mittwoch, den 17. September, kam es in Lodz am Neuen Ring zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Arbeitern, wobei es bedauerlicherweise zahlreiche Tote und Verwundete gab. Der amtliche Bericht lautet folgendermaßen:

„Während der Demonstrationen der Arbeiter der Bahn Lodz—Kutno am 17. September kam es auf dem Neuen Ringe und den anliegenden Straßen zwischen den Demonstranten und der Polizei wegen der Anhaltung von Wagen der Elektrischen zu Zusammenstößen. Dabei gab es einige zehn Opfer. So wurden ein Patrouillenführer der Polizei und fünf christliche Arbeiter getötet; verwundet wurden 47 Zivilpersonen (davon 28 Juden), 32 Polizisten und einige Soldaten. Es wurde festgestellt, daß aus den Fenstern der anliegenden Häuser, unter anderen auch aus dem Hause 6 am Neuen Ringe, in dem sich die jüdische Gemeindeverwaltung befindet, auf die Polizei geschossen wurde. Aus diesem Grunde wurde in diesem Hause eine Revision vorgenommen, wobei in dem Zimmer, aus dem geschossen worden war, zwei jüdische Soldaten festgenommen wurden. Dunkle Elemente versuchten die Unruhen auszunützen, um in der Altstadt die Läden auszuplündern. Dabei kam es zu Zwischenfällen, wobei einige zehn Personen von der jüdischen Bevölkerung verletzt wurden. Entgegen den falschen Gerüchten wurde jedoch kein einziger Jude getötet. In diesen Fällen wurde festgestellt, daß sich zufällig vorübergehende Soldaten an den Ausschreitungen beteiligt haben. Das energische Einschreiten der Militärbehörden, der Gendarmerie und Polizei machten diesen Ausschreitungen bereits im Entstehen ein Ende. Die aufgebotene Militärwache stellte in der Stadt die Ruhe wieder her. Einzelheiten werden erst durch die Untersuchung bekannt werden. Die Behauptungen, daß am 17. September Judenpogrome stattgefunden haben, entsprechen nicht der Wahrheit und zeugen nur von dem bösen Willen der jüdischen Presse und Gesellschaft. Die Behörden haben gegen die Urheber der Unruhen energische Schritte eingeleitet, alle auf frischer Tat und mit der Waffe in der Hand Ueberraschten werden vor das Standgericht gestellt werden. Gleichzeitig werden die Behörden auch gegen diejenigen vorgehen, die erlogene Gerüchte verbreiten."

Deutschland. Der Artikel 61 der neuen deutschen Verfassung, der auch deutschösterreichische Abgeordnete zur deutschen Volksvertretung zulassen wollte, wurde nun auf Verlangen der Verbandsmächte endgültig gestrichen. — Exkaiser Wilhelm soll in den nächsten Tagen ausgeliefert werden. Der oberste Rat in Paris hat beschlossen, von Holland die Auslieferung des Kaisers zu verlangen, und zwar direkt von Holland an England. — In verschiedenen Städten Deutschlands fanden spartakistische Unruhen statt. In Braunschweig hatten Zusammenstöße zwischen einzelnen Reichswehrleuten und Gesindel am Hauptbahnhofe große Menschenansammlungen zur Folge, die durch eine Abteilung der Reichswehr zerstreut wurden. Der Hauptbahnhof wurde durch die Wache gesichert. Auch an anderen Stellen der Stadt kam es zu Belästigungen einzelner Reichswehrleute. In allen Straßen und städtischen Anlagen fielen Schüsse. Die Vorgänge sind anscheinend planmäßig von spartakistischer Seite hervorgerufen worden. — Mit 1. September wurden die Staatseisenbahnen auf das Reich übernommen. Gleichzeitig wurden umfangreiche Frachtenerhöhungen durchgeführt. So werden aufgehoben die Ausnahmetarife für Holz, Holzkohle, Haus- und Straßenkehricht, Sand, Kies, Kali, Salz, Mergel, natürliche und künstliche Steine, Eisen und Stahl, Getreide, Blei, Kupfer, Baumwolle, thüringische und böhmische Waren sowie sämtliche Seehafenausnahmetarife. — Zwischen der englischen Regierung und der deutschen Regierung ist ein Kaliabkommen abgeschlossen worden. Die deutsche Regierung hat die Verpflichtung übernommen, 22 000 Tonnen den Engländern bis Jahresschluß zu liefern. — Bisher haben sich bereits gegen 400 000 deutsche Arbeiter zum Wiederaufbau Nordfrankreichs gemeldet. — Eine Tagung deutscher Angestelltenverbände in Weimar führte zu einer freigewerkschaftlichen Einheitsorganisation der Angestellten mit 350 000 Mitgliedern, dem größten Angestelltenverbande der Welt.

Deutschösterreich. Das Land durchlebt wie alle anderen neugeschaffenen Staaten eine ernste politische und wirtschaftliche Krisis. Es besitzt keine Kohle, so daß der industrielle Aufbau und sogar der Straßenbahnverkehr in Wien ein Stockung erfährt. In Wien tagen Konferenzen, um der verhängnisvollen Kohlenkatastrophe beizukommen. Das Ergebnis all dieser Beratungen mag vielleicht, so schreibt ein Wiener Blatt, zu einem Optimismus für die nächsten Tage berechtigen, vorläufig bleibt es leider bei den in Aussicht gestellten Sparmaßnahmen.

Ungarn. Die rumänischen Truppen haben auf Drängen der Verbandsmächte Budapest verlassen. Die Rumänen wurden gleichzeitig aufgefordert, sämtliche in Ungarn vorgenommenen Requisitionen an die Verbandsmächte auszuliefern.

Rußland. Lloyd George empfing neuerdings eine Abordnung von Industriellen und erklärte ihnen, daß das Ende des Bolschewismus in Rußland in naher Zeit unbedingt zu gewärtigen sei. Alle Nachrichten, daß die Entente das Problem nicht lösen werde, seien hetzerischer Schwindel der Bolschewistenführer, die ganz genau wissen, daß ihre Tage gezählt sind. „Die Welt," so schloß Lloyd George, „kann zu keinem Frieden gelangen, solange der russische Bolschewistenherd nicht mit Stumpf und Stiel beseitigt ist. Das wissen die Verbandsmächte, und sie werden danach handeln." Es verlautet inzwischen, daß Lenin seinen Auslandkommissaren den Auftrag erteilt habe, mit den Verbandsmächten Friedensunterhandlungen anzubahnen. — An der Nordfront erzielten die Engländer in der Nähe des Onegasees größere Erfolge. Die Bolschewiken verloren 2 Kanonenboote und 300 Gefangene. — In Kiew, wo kürzlich abermals die terroristische Bolschewikenherrschaft errichtet, aber bald darauf von Denikin gestürzt worden ist, herrschen fürchterliche Zustände. Es gibt in Kiew kein Brot. Auch an anderen Lebensmitteln fehlt es völlig. Die Stadt ist von der Umgebung abgeschlossen und dem Hungertode nahe. Die erste Aufgabe der Offiziere Denikins nach der Räumung Kiews durch die Truppen Petljuras, die in die westlichen und südlichen Vororte gezogen sind, war die Jagd auf Bolschewiken. Tausende von Leuten werden festgenommen, Hunderte täglich erschossen oder zu Tode gemartert. Unter den Verhafteten befinden sich nicht nur Kommunisten, sondern auch viele Menschewiken, darunter Semkowskyj. Auch im Rücken der Truppen Denikins sind Aufstände gegen die großrussische Soldateska ausgebrochen. Bei Schypylowka haben die Aufständischen die Schienen aufgerissen und einen Zug zum Entgleisen gebracht. Mehr als hundert Denikin-Soldaten kamen dabei ums Leben. Der sogenannte „Austro-Sowjet", die bolschewistische Organisation von Oesterreichern und Ungarn, ist aus Kiew nach Brjansk verlegt worden, die bolschewistischen Kommissariate der außerordentlichen Untersuchungskommission nach Orel. — Wie es in den letzten Tagen hieß, soll es zwischen Denikin und Petljura zu einer Verständigung gekommen sein.

Bulgarien. Der seitens der Verbandsmächte Bulgarien unterbreitete Friedensvertrag enthält folgende Einzelheiten: Bulgarien soll als Entschädigung für die angerichteten Kriegsschäden 225 Millionen Frank in Gold zahlen. Ferner verpflichtet sich Bulgarien, Rumänien und den anderen feindlichen Balkanstaaten eine gewisse Anzahl Hornvieh zu liefern. Falls Bulgarien seine Verpflichtungen nicht erfüllt, würde die internationale Kommission die im Friedensvertrag vorgesehene Kontrolle ausüben und die Steuereinziehung in ihre Hände nehmen.

Die Klausel über das Militär setzt den bulgarischen Heeresstand auf 20 000 fest, einschließlich der Offiziere. Diese Armee darf lediglich zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und als Grenzpolizei Verwendung finden. Während eines 3monatigen Termins muß Bulgarien an einem Ort, der besonders festgesetzt wird, den Ueberschuß an Waffen und Munition abliefern. Die Zahl der Gewehre und Geschütze wird besonders festgesetzt und darf nicht überschritten werden. Sämtliche Kriegsschiffe werden vernichtet; der Bau neuer Schiffe ist verboten. Bulgarien darf sich weder mit militärischem noch mit Seeflugwesen befassen. Der Schutz der nationalen Minderheiten wird durch Bestimmungen des Vertrags geregelt, die mit den Bestimmungen des Vertrags von Saint-Germain übereinstimmen.

Frankreich. Die gesamten Kriegsauslagen aller kriegführenden Staaten betragen nach

den Mitteilungen des französischen Finanzministers 1 050 Milliarden Franken, von denen auf Frankreich 145, auf England und seine Kolonien 180, auf Amerika 114, auf Rußland 94, auf Italien 58, auf Belgien, Rumänien und Serbien 42, auf Deutschland 231, auf Oesterreich-Ungarn 100, auf die Türkei und Bulgarien 49 Milliarden entfallen. In diesen Ziffern sind weder die Militärpensionen, noch der durch den Friedensvertrag festgesetzte Schadenersatz inbegriffen. Die Kriegsauslagen der Verbündeten betragen 670 Milliarden Franken. Wenn diese Ziffer als Grundlage für einen 50jährigen Zeitraum mit einer 5prozentigen Verzinsung angenommen wird, müßte Deutschland darnach 1904 Milliarden zahlen, während die Verbündeten in einer Periode von 100 Jahren zu 4500 Milliarden kämen.

England. Auf Lloyd George ist von einem Arbeiter aus Südwales ein Mordanschlag verübt worden. Der Mann feuerte mehrere Schüsse auf den Minister ab, die aber alle fehlgingen. — Der englischen Regierung sind Beweise für die Existenz einer Verschwörung in die Hände gefallen, die von Anarchisten und Arbeitern angezettelt ist und den Zweck verfolgt, revolutionäre Streiks zu organisieren und mit Gewalt vorzugehen. Im Mittelpunkt dieser revolutionären Organisation, die die Absicht hat, mit Hilfe des politischen Mordes sich selbst der Regierungsgewalt zu bemächtigen, steht die „Maritime Workers Federation“, die jetzt von der Polizei verboten wurde.

Amerika. Wie aus Washington gemeldet wird, hat im amerikanischen Senat die Debatte über den Friedensvertrag begonnen. Sie wurde mit einer Rede des demokratischen Senators Jones aus Neu-Mexico eröffnet, der energisch auf die Annahme des Vertrages ohne Aenderung drang. Senator Jones sagte, daß die Senatoren, die gegen die unbedingte Ratifikation des Friedensvertrages sind, das Volk gegen den Friedensvertrag und den Völkerbund zunichte gemacht werden würden, wenn der von der Mehrheit des Senats-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten anempfohlene Vorbehalt angenommen würde.

a-t.

Für Bibelleser.

28.	September:	Jak. 2, 21—26.	Pf. 115.
29.	„	Jak. 3, 1—12.	Pf. 116.
30.	„	Jak. 3, 13—18.	Pf. 117.
1.	Oktober	Jak. 4, 1—10.	Pf. 118.
2.	„	Jak. 4, 11—12.	Pf. 119.
3.	„	Jak. 4, 13—17.	Pf. 120.
4.	„	Jak. 5, 1—6.	Pf. 122.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Gustav Ewald, Lodz.
Druck: „Lodzer Freie Presse“, Petrikauer Str. 86